

Forschung und Wissenschaft - Grundlegende Positionen¹

„Die Chancen, zur Schaffung der Wahrheit beizutragen, hängt in der Tat...von zwei Hauptrichtungen ab, die mit der eingenommenen Position verknüpft sind: dem Interesse, die Wahrheit zu kennen und sie den anderen kenntlich zu machen (oder, umgekehrt: sie sich und den anderen zu kaschieren), und die Fähigkeit, sie hervorzubringen...Der Soziologe (Forscherin oder Forscher, d.V.) ist um so besser gerüstet...Verborgene(s, d.V.) aufzudecken, je stärker er wissenschaftlich gerüstet ist...je größer sein Interesse ist, das in der sozialen Welt Zensierte, Verdrängte aufzudecken“ (Bourdieu 1993, 22).

Dieses gilt insbesondere auch für die Forschung im pädagogischen Feld. Dabei geht es um das „Erkennen eines Gesamtzusammenhanges“, das im Sinne von Marx durch Jantzen in die Diskussion gebrachte Moment des „Aufsteigen (s, d.V.) vom Abstrakten zum Konkreten“ (Jantzen 1992, 88), wobei das „Entstehen der inneren Zusammenhänge und Strukturen an dem Anfang dieses Prozesses nur als Möglichkeit gedacht werden“ (ebd.) kann und sich schließlich erst im Verlauf dessen die „Gesetzmäßigkeiten des Prozesses“ herauskristallisieren. Somit kommt es zur „inneren Ausdifferenzierung“. „Um dies zu untersuchen, darf man nun nicht vom Werden als Möglichkeit, sondern muß vom Gewordensein als Wirklichkeit ausgehen“ (ebd.). Dieses kann auf alle Erscheinungen in Natur und Gesellschaft bezogen werden, insbesondere auf das Individuum (vgl. ebd. 89). „Nachdem die Struktur des Gewordenseins erfaßt ist, ist die Genese des Werdens zu begreifen, um damit in einem neuen empirischen Zugang die Verallgemeinerungen im Gedankenkonkretum zu erweitern und zu vertiefen“ (ebd.). Als das Hauptsächliche innerhalb dieses Prozesses muss das „Durchdringen der inneren Logik, der gesetzmäßigen Zusammenhänge“ (ebd. 90) betrachtet werden.

Wissenschaft zu betreiben setzt ein gewisses Maß an „wissenschaftlichem Kapital“ voraus. Das wissenschaftliche Kapital ist „eine besondere Art symbolischen Kapitals (von dem man weiß, daß es immer aus Akten des Erkennens und Anerkennens entsteht), das auf der Anerkennung (oder dem Kredit) beruht, den die Gesamtheit der gleichgesinnten Wettbewerber innerhalb des wissenschaftlichen Feldes gewährt... Dieses Kapital ganz besonderer Art beruht nicht zuletzt auf der Anerkennung einer sachlichen Befähigung, der

¹ Dieser Text ist die überarbeitete Fassung aus: Ziemer, K.: Das bislang ungeklärte Phänomen der Kompetenz – Kompetenzen von Eltern behinderter Kinder. AFRA, Butzbach-Griedel 2002, 7-32.

Erkenntnisse, die sie hervorbringt, aber auch einer durch sie verliehenen Autorität, die dazu beiträgt, nicht nur die Regeln des Spieles festzulegen, sondern auch die Regelmäßigkeiten des Spieles, die Gesetze etwa, nach denen die Spielgewinne verteilt werden, Gesetze, die bestimmen, welche Forschungsgegenstände von Bedeutung sind, die darüber entscheiden, ob etwas als außergewöhnlich oder überholt gilt..." (Bourdieu 1998b 22-24). Eine genaue Kenntnis des jeweiligen wissenschaftlichen Feldes wird damit vorausgesetzt. Im pädagogischen Kontext ist die Thematik „Inklusion“ derzeit ein begehrter zugleich auch schwierig zu fassender Forschungsgegenstand. In jedem Forschungsprozess sind zunächst die wichtigsten bzw. zentralen Begriffe zu klären.

Damit sind auch, in zeitaufwendiger Analyse z.B. historische Aspekte der verwendeten Begriffe zu berücksichtigen, gegenwärtige Bedeutungen einzubeziehen und das Verhältnis zu ähnlichen Begriffen auszuloten. „Weil es ein Maß der Allgemeinheit für jeden Begriff gibt, entsteht auch seine Beziehung zu allen anderen Begriffen, die Möglichkeit des Übergangs von bestimmten Begriffen zu allen anderen Begriffen, die Möglichkeit der Äquivalenz der Begriffe“ (Wygotski 1964, 236). Zur Veranschaulichung schlägt Wygotski vor „alle Begriffe ähnlich wie alle auf einem bestimmten Längengrad zwischen dem Nord- und Südpol liegenden Punkte der Erdoberfläche zwischen dem Pol des unmittelbaren, anschaulichen Erfassens eines Dings und dem des maximal verallgemeinerten, extrem abstrakten Begriffs“ (ebd., 235/236) anzuordnen. Somit wird als „Länge eines gegebenen Begriffs der Ort angegeben..., den er zwischen dem extrem anschaulichen und dem extrem abstrakten Pol einnimmt“ (ebd.236). Des weiteren ist der gleiche Begriff hinsichtlich seiner „Breite“ zu bestimmen, ähnlich vorzustellen entsprechend der Breitengrade der Erdkugel. „Die Breite eines Begriffs wird in erster Linie die Beziehungen des Begriffs zum Objekt, den Punkt seiner Anwendung auf einen bestimmten Wirklichkeitsbereich charakterisieren“ (ebd.). So können durch die Ermittlung von „Länge“ und „Breite“ das „Maß der Allgemeinheit“ des fokussierten Begriffes ermittelt werden (vgl. ebd.). Diese differenzierte Bestimmung trägt letztlich nicht nur zum Verständnis des jeweiligen Phänomens bei. Innerhalb pädagogischen Arbeitens, in dem das Prinzip der Inter- oder Multidisziplinarität immer größere Bedeutung gewinnt, wird es in Zukunft in viel größerem Maße um die genauere Justierung der Begriffe gehen, die letztlich die Verständigung zwischen den Disziplinen möglich machen kann.

Des weiteren jedoch hat ein differenzierteres Verständnis der angewandten Begriffe auch Konsequenzen für das unmittelbare Handeln. „Jeder Begriff bildet gewissermaßen Bereitschaften, Dispositionen zu bestimmten Bewegungen des Denkens. Im Bewusstsein

ist daher jeder Begriff als eine Figur auf dem Grund der ihm entsprechenden Beziehungen der Allgemeinheit dargestellt. Aus diesem Grund wählen wir die für unser Denken notwendige Richtung“ (Wygotski 1964, 237).

Ausreichend ist es nicht, wie bisher geschehen, das Themenfeld „Inklusion“ begrifflich von „Integration“ abzugrenzen, vielmehr gilt es die Bezüge zueinander herzustellen, ebenso aber auch „Exklusion“ und „Separation“ zu berücksichtigen. Für eine Gesamtkonstruktion sind darüber hinaus die Diskurse verschiedener Disziplinen (Soziologie, Pädagogik...) zu berücksichtigen, ebenso wie Entwicklungen in verschiedenen Bereichen (schulisch, außerschulisch; politisch...). Pädagogisch (resp. soziologisch und psychologisch) orientierte Forschung bezieht sich auf die Lebenssituation von Menschen und deren Entwicklung; die Kommunikationen und Beziehungen untereinander; auf soziale Räume, ihre Struktur, wirkende „Gesetze“; pädagogische und didaktische Prozesse; die Institutionen selbst, deren Struktur und Verhältnis zu anderen Institutionen, die Einflüsse verschiedener gesellschaftlicher Bereiche u.a.m.

„Nicht bemitleiden, nicht auslachen, nicht verabscheuen, sondern verstehen. Diese Anweisung Spinozas sich zu eigen zu machen wäre für den Soziologen nutzlos, könnte er nicht auch die Mittel an die Hand geben, um sie zu befolgen“ (Bourdieu 1998d, 13).

„Verstehen ist als Verzeihen“ (Bourdieu 1998b, 40) zu begreifen. Auf's engste ist damit die Anerkennung verbunden, wobei ein „*generelles und genetisches Verständnis* der Existenz des anderen anzustreben“ (Bourdieu 1998d, 786) ist, „eine Einsicht in die Existenzbedingungen und gesellschaftlichen Mechanismen, deren Wirkungen alle Mitglieder seiner Kategorie (die der Gymnasiasten, Facharbeiter, Richter usw.) betreffen, eine Einsicht in die untrennbar verwobenen psychischen und sozialen Prägungen, die mit der Position und dem biographischen Werdegang dieser Person im Sozialraum einhergehen“ (ebd.).

Die Forscherin oder der Forscher übernimmt die Verantwortung für den Forschungsprozess; thematisiert die Erkenntnisse und Sichtweisen und verifiziert diese im Dialog mit den Betroffenen. Er oder sie ist sich der eigenen Grenzen der Erkenntnis bewusst.

Innerhalb des hier fokussierten Faches (Heil-, Sonder-, Behinderten-, Integrationspädagogik) sind Dualismen wirksam (Behinderung- Nicht-Behinderung; Kinder mit bzw. ohne sonderpädagogischen Förderbedarf...). „Dualismen sind zählbig“ (Bourdieu/Waquant 1996, 216). Bourdieu fordert dazu auf, diese Dualismen „unschädlich

zu machen“ (Bourdieu/Waquant 1996, 216). „Das ist eine der ersten Aufgaben einer echten Wissenschaftstheorie, das heißt einer Wissenschaftstheorie, die die Kenntnis der gesellschaftlichen Verhältnisse einschließt, in denen die wissenschaftlichen Schemata funktionieren“ (ebd.). Diese Dualismen existieren in großer Vielfalt und sind nur unter Schwierigkeiten zu entschärfen, da sie im „Habitus“ (ebd. 39) tief verwurzelt sind und immer wieder reproduziert werden. Eine Voraussetzung dafür, die Dualismen in Frage zu stellen, ist vor allem die, den Bruch mit dem „common sense“ (ebd. 34), d.h. dem Alltagsverständnis herbeizuführen. Problematisch ist aus diesem Grund:

- die eklektische Herauslösung einer Problematik ohne Berücksichtigung der Relationen;
- die Fokussierung auf Empirie ohne Theorie;
- die Unschärfe von Begriffen u.a.m.

„Die soziale Welt ist ein Ort ständiger Kämpfe um den Sinn dieser Welt; das besondere an der akademischen Welt aber ist, daß ihre Verdikte heutzutage zu den gesellschaftlich mächtigsten gehören. In der akademischen Welt streitet man ständig über die Frage, wer in diesem Universum sozial autorisiert ist, die Wahrheit über die soziale Welt zu sagen; zu definieren, zum Beispiel was ein Delinquent oder ein professional ist, ob diese oder jene Gruppe (Region, Nation, soziale Klasse usw.) existiert und Rechte besitzt“ (Bourdieu/Waquant 1996, 101). Forschen heißt eine besondere Verantwortung übernehmen, da die Erkenntnisse für und über den focussierten Personenkreis Auswirkungen haben.

„Der traditionellen Diltheyschen Unterscheidung muß man entgegenhalten, daß *Verstehen und Erklären eine Einheit bilden*. Ein solches Verstehen ist mehr als ein wohlwollender Gemütszustand“ (Bourdieu 1998d, 786), es ist ein „sich einlassen“ auf die Situation, berührt werden bzw. sich berühren lassen.

„Die Schaffung humaner Entwicklungsbedingungen gemeinsam mit Behinderten und für sie und uns, dies ist gerade mit der paradigmatischen Wende der Sonderpädagogik, auch wenn ihre Tendenzen noch keimhaft sind, zum Eckstein jedes Denkens von Humanität in der Postmoderne geworden“ (Jantzen 1995, 376). Ziel der Forschung muss es sein, zu Erkenntnissen zu kommen, die die Situation der Betroffenen verbessert oder die sie selbst in die Lage versetzt ihre Situation zu erkennen und zu verändern.

Richtet man den Blick auf den Wissenschaftler als Forscher, so wird deutlich, dass die Reflexion über das wissenschaftliche Feld, indem sich jeder einzelne Wissenschaftler auf seine Weise bewegt, zu dessen herausragenden Aufgaben gehört.. „Das Privileg des Soziologen (res. Pädagogen)...- besteht nicht darin, weit über den von ihm Klassifizierten zu stehen, sondern sich selbst als Klassifizierter bewußt zu sein und zu wissen, wo er in

etwa im Rahmen dieser Klassifizierungen steht“ (Bourdieu 1993, 71). Des weiteren postuliert Bourdieu in diesem Zusammenhang nicht nur die Unabdingbarkeit einer „reflexiven Soziologie“, sondern gleichzeitig die Anwendbarkeit dieser. Auf das schärfste kritisiert er die „Leute, deren Beruf es doch ist, die soziale Welt zu objektivieren (und die, d.V.) so wenig in der Lage sind sich selbst zu objektivieren, und nicht sehen, dass das, was aus ihren vermeintlich wissenschaftlichen Reden spricht, eben nicht das Objekt ist, sondern vielmehr ihre Beziehung zum Objekt, Ressentiment, Neid, soziale Begierde, unbewußte Strebungen, eine Menge nicht analysierter Dinge“ (Bourdieu 1993a, 15).

Bourdieu wendet sich gegen „eine Art Ethnozentrismus des Wissenschaftlers, der nicht weiß, was alles in seine Wahrnehmung des Objekts eingeht durch die Tatsache, daß er außerhalb vom Objekt ist, daß er es aus der Distanz und von oben her beobachtet“ (ebd.). Der Forscher oder die Forscherin, die i.d.R. außerhalb des zu untersuchenden Feldes steht, muss um die Dimension wissen, die mit dieser Distanz einhergehen kann, d.h. z.B. sich vor Augen zu führen nicht in der Rolle der Betroffenen oder deren Bezugspersonen zu sein, deren Situation nicht erfahren zu haben und aus dieser Distanz heraus, die Probleme zwar zu sehen, sie zu thematisieren, nicht aber lösen zu können.

Die Forscherinnen und Forscher haben die „Bedingungen einer kritischen Erkenntnis der Grenzen der Erkenntnis als der Voraussetzung wahrer Erkenntnis“ (Bourdieu 1993, 71) zu favorisieren. Die Grenzen der Erkenntnis können vor allem durch die angewandten Methoden und die Art und Weise des Denkens des Forschers erkannt werden. Bourdieu hat dies illustriert, indem er die soziologische Analyse als ein photographisches Momentbild des Zusammentreffens zweier Geschichten herausgearbeitet hat, zum einen die Geschichte, die in den Dingen eingeschrieben ist, in den Institutionen (so z.B. in den Instrumenten, wissenschaftlichen Theorien...) und der Geschichte, die sich in Gehirn und den Körpern der Menschen versteckt, so das Zusammentreffen der zum Ding und zum Leib gewordenen Geschichte (vgl. Bourdieu 1993, 73).

Forschung hat die mit dem Forschungsgegenstand einhergehenden Widersprüche in den Blick zu nehmen bzw. aufzudecken. Eine Denkweise, die die Beziehungen oder Verhältnisse in den Blick nimmt, ist die der Dialektik. Die ausführliche geschichtliche Entwicklung von „Dialektik“, begonnen bei Platon über Aristoteles, Kant, Hegel, Marx, Gramsci usw. soll hier ausgeblendet bleiben. Vielmehr ist auf die Positionen, die bereits von Jantzen (1992) in die behindertenpädagogische Diskussion eingeführt wurden, zu orientieren, um die hier favorisierte Denkweise zu untermauern. So ist zuallererst mit Jantzen zu konstatieren, dass die Dialektik „sowohl die Bewegungsform der Materie wie

eine Methode des Denkens“ (Jantzen 1992, 90) ist und es dabei demnach um einen qualitativen, diskontinuierlichen Übergang in einem realen Entwicklungsprozess, also Ausdruck der Bewegungsformen der Materie geht (vgl. Jantzen 1992, 91). Dabei kristallisiert er vor allem das „Sprunghafte“ als das Kennzeichen des Übergangs heraus. (vgl. ebd. 91).

„Was als Prozeß erscheint, erweist sich dann als eine Reihe von dialektischen Sprüngen, die jeweils ebenso bisherige Widersprüche lösen, wie neue aufwerfen. Dabei ist jeder einzelne Sprung primär abhängig von der bisherigen Gegebenheit des Objekts, in unserem Falle also dem Subjekt als Objekt der Forschung betrachtet, und sekundär von den jeweiligen Bedingungen, unter denen er erfolgt...Der dialektische Sprung bedeutet die Unterbrechung der Kontinuität und Allmählichkeit und stellt einen neuen diskreten Zustand, eine neue Qualität des Objektes dar. Dabei können Sprünge systemerhaltender wie systemzerstörender Art unterschieden werden, wobei dieser Unterschied nicht absolut ist, sondern abhängig vom Bezugssystem“ (Jantzen 1992, 91/92), wobei anzumerken ist, dass jeder Sprung etwas zerstört und stets etwas erhält (vgl. ebd.)

Die folgenden dialektischen Grundgesetze, mit denen der Übergang oder Sprung beschrieben werden kann, sind Folgende:

- Gesetz der Einheit und des „Kampfes“ der Gegensätze
- Gesetz der Negation der Negation
- Gesetz des Umschlagens von Quantität in Qualität (vgl. auch Jantzen 1992, 93).

„Dialektisches Denken“ ist auch als ein Denken in Widersprüchen zu betrachten. Die Lösung von Widersprüchen bewirkt eine „Bewegung“, eine Entwicklung, wobei „Altes“ oder Bewahrenswertes erhalten wird und Neues entsteht.

So ist bspw. bei der ganzheitlichen Analyse der Lebensbedingungen die „Vermittlung der drei Ebenen des Gegenstandsbereichs, also der biologischen, psychologischen und sozialen Ebene in einer im besten Sinne synthetischen Theoriebildung (anzuzielen, d.V.). Befunde aus diesen Bereichen dürfen nicht nebeneinanderstehen, sondern müssen in den Übergängen zwischen diesen Ebenen, wo wie Leontjew dies forderte, systematisch und kategorial aufeinander bezogen werden, also als Totalität und in der Entwicklung analysiert werden“ (Jantzen 1992, 95).

Dialektik ist kein Verfahren der empirischen Forschung. „Diese hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren innres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung

entsprechend dargestellt werden. Dialektik ist Darstellungs- nicht `Forschungsweise`“ (Ritter 1972, 200).

Fazit

Forschung bzw. Wissenschaft zielt darauf ab, Verborgenes aufzudecken, Widersprüche zu erkennen bzw. Gesamtzusammenhänge herzustellen. Zugrunde liegende Begriffe sind genau zu klären. Der Referenzrahmen kann auf dieser Basis abgesteckt werden.

Der Forscher, die Forscherin hat eine besondere Verantwortung für den Forschungsprozess als Ganzes und für den involvierten Personenkreis im Besonderen.

Der Forscher bzw. die Forscherin ist sich seiner Position und seiner eigenen Grenzen der Erkenntnis bewusst.

Literatur

Bourdieu, P.: Soziologische Fragen. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1993.

Bourdieu, P.: Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung der Intellektuellen. Fischer, Frankfurt a.M. 1993 a.

Bourdieu, P./Wacquant, L.J.D.: Reflexive Anthropologie. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1996.

Bourdieu, P.: Vom Gebrauch der Wissenschaft. Universitätsverlag, Konstanz 1998b.

Bourdieu, P.et.al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. UVK Universitätsverlag Konstanz 1998d.

Jantzen, W.: Allgemeine Behindertenpädagogik. Band 1. Beltz, Weinheim/Basel 1992.

Jantzen, W.: Bestandsaufnahme und Perspektiven der Sonderpädagogik als Wissenschaft. In: ZfH, 8/1995, 368-377.

Ritter, J.: Dialektik. In: ders.: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 2: D-F, Schwabe & Co, Basel/Stuttgart 1972, 164-225.

Wygotski, L.S.: Denken und Sprechen. Akademie-Verlag, Berlin 1964.

Ziemen, K.: Das bislang ungeklärte Phänomen der Kompetenz – Kompetenzen von Eltern behinderter Kinder. AFRA, Butzbach-Griedel 2002.